

Kein Kriegsende ohne neue Ordnung

von HERFRIED MÜNKLER

Was das Ende des Dreißigjährigen Krieges anbelangt, lassen sich ebenfalls – wie für seinen Beginn – erstaunliche historische Analogien herstellen – insbesondere zu den gegenwärtigen Kriegen im Nahen Osten, wo sich ein ähnliches Amalgam aus Kriegsmotiven mitsamt den daran anschließenden Formen der Kriegführung herausgebildet hat. Denkt man den Dreißigjährigen Krieg von seinem Ende her – also dem Westfälischen Frieden – zog dieser eine Reihe von Folgen nach sich, die für die weitere Geschichte von Krieg und Frieden in Europa entscheidend wichtig wurden: Es ist kein „ewiger Frieden“ geworden, wie es nach den Verhandlungen in Münster und Osnabrück hieß. Aber es entstand doch eine politische Ordnung, in der Krieg und Frieden als die beiden Aggregatzustände des Politischen so präzise voneinander getrennt wurden, dass man die Übergänge von dem einen in den anderen rechtlich in Form von Kriegserklärung und Friedensschluss fixieren konnte.

Die Etablierung des Binaritätsprinzips

Der Friedensschluss von Münster und Osnabrück beendete also nicht nur den Dreißigjährigen Krieg, sondern er schuf auch eine neue politische Ordnung, mit der gewährleistet werden sollte, dass sich eine solche Überlagerung unterschiedlicher Kriegsmotive und Kriegsformen nicht noch einmal wiederholte. Grundlage der aus dem Frieden von Münster und Osnabrück erwachsenen Westfälischen Ordnung war das Prinzip der Binarität, also ein Entweder/Oder: Krieg oder Frieden und kein Dazwischen. Die damalige Vorkriegsordnung kannte den Krieg als legitimen Aggregatzustand des Politischen gar nicht, sondern begriff ihn als Rebellion oder aber als Widerstand, weswegen der Dreißigjährige Krieg kaum formelle Kriegserklärungen aufweist – und zugleich mehrere Friedensschlüsse nicht zum gewünschten Frieden führten, sondern die undefinierte Gewaltanwendung stets weiterging.

Der Begriff der Binarität liegt dagegen erstmalig einem Text zugrunde, der als die wichtigste Vorgabe

für die Westfälischen Verträge gilt: Hugo Grotius' Werk „De iure belli ac pacis libri tres“ aus dem Jahre 1625. Indem Grotius ein Recht des Krieges und eines des Friedens gegeneinanderstellte, entwarf er zwei legitime Konstellationen des Politischen. Beide sind klar voneinander getrennt, und der Übergang von einem in den anderen Zustand erfolgt qua Rechtsakt, nämlich als Kriegserklärung oder Friedensschluss. Diese Ordnung des Politischen ist dadurch gekennzeichnet, dass es daneben oder dazwischen kein Drittes gibt. Das ist der Kern einer Ordnung der Binarität. Sie hat sich aus dem Zusammenspiel von Grotius' Schrift, den Westfälischen Verträgen und der nachfolgenden Praxis der Staaten entwickelt. Diese Binarität beschränkte sich indes nicht auf die Kontrastierung von Krieg und Frieden, sondern wurde zum strukturgebenden Prinzip der Westfälischen Ordnung: Staatenkrieg und Bürgerkrieg wurden ebenso getrennt und sollten nicht mehr zusammenfließen, wie es im Dreißigjährigen Krieg geschehen war. Es wurde darauf geachtet, dass sich der oft besonders grausame „Kleine Krieg“ (petite guerre oder auch Guerilla) nicht mehr mit dem „Großen Krieg“ verband, wie das im Dreißigjährigen Krieg in verschiedenen Regionen geschah, etwa im Harz.

Die Westfälische Ordnung sorgte auf diese Weise dafür, dass die Verbindung von Kleinkrieg und Volkskrieg an die europäische Peripherie verbannt blieb. Und auch bei der Gegenüberstellung von Kombattanten und Nonkombattanten folgte die Westfälische Ordnung dem binären Prinzip des ausgeschlossenen Dritten. Das aber war die Voraussetzung für eine weitreichende Juridifizierung der Kriegführung wie auch für die Pazifizierung des Konflikts. Ständige Attacken der Soldaten gegen die Bauern, wie sie die zweite Hälfte des Dreißigjährigen Krieges geprägt hatten, sollten dadurch unterbunden werden.

Mit der Westfälischen Ordnung wurden die Staaten zu Monopolisten der Kriegführungsfähigkeit, und die von Kriegsunternehmern bereitgestellten selbstständigen Söldnerverbände verschwanden aus dem Kriegsgeschehen oder wurden in stehen-

de Heere verwandelt. Die freien Söldner hatten dagegen vom Krieg gelebt, denn nur dann wurden sie in Dienst genommen und besoldet; sie waren ein Faktor notorischer Kriegswilligkeit, was sich von stehenden Heeren so nicht sagen lässt.

Die Auflösung des Binaritätsprinzips

Auf diese Weise wurde der Krieg durch den Westfälischen Frieden (wieder) in ein Instrument der Politik verwandelt. Diese Instrumentalität des Krieges hatte sich in der zeitgenössischen Wahrnehmung während des Dreißigjährigen Krieges völlig aufgelöst: Als der Krieg immer länger dauerte und die Versuche zu seiner Beendigung fehlschlügen, entstand die Vorstellung vom Krieg als einem sich selbstständigem Monstrum, das alles verschlang, was sich ihm in den Weg stellte. [...] Erst die Westfälische Ordnung trug dafür Sorge, dass dieser selbstständige Krieg in die Fesseln der Politik geschlagen wurde, um wieder als politisches Instrument nutzbar zu werden. [...] Angesichts aktueller Entwicklungen zeigt sich, wie wichtig dieser Schritt war. Was wir zurzeit nämlich beobachten, ist die Erosion des Binaritätsprinzips und die damit verbundene Ausbreitung eines Dritten, das sich neben oder zwischen Krieg und Frieden ansiedelt. Wir sprechen vom „hybriden Krieg“ und meinen damit die Auflösung der klaren Trennung von Krieg und Frieden.

- In dem Maße, wie Cyberattacken zunehmen, entstehen Konstellationen, in denen Gruppen von Hackern damit beschäftigt sind, einem Staat, mit dem sich alle anderen offiziell im Frieden befinden, einen Schaden von strategischem Ausmaß zuzufügen.
- Auch der Terrorismus ist eine Strategie, die ihre Wirksamkeit dadurch entfaltet, dass sie sich zwischen Krieg und Frieden einnistet.
- Das gilt im Übrigen auch für den gegen terroristische Netzwerke geführten Drohnenkrieg, der obendrein die binäre Ordnung von Kombattanten und Nonkombattanten in Frage stellt.
- Und schließlich können wir eine neuerliche Inversion von Staatenkrieg und Bürgerkrieg beobachten, die den Konstellationen des Dreißigjährigen Krieges ähnlich ist.

Vieles spricht dafür, dass die Kriege des 21. Jahrhunderts strukturell eher dem Dreißigjährigen Krieg ähneln als den Kriegen, die nach den Grundsätzen der Westfälischen Ordnung geführt wurden. Ob es der Peloponnesische Krieg in der Antike oder der in den 1990er- und 2000er-Jahren im subsaharischen Afrika ausgetragene Krieg waren oder ob es die gegenwärtigen Kriege im Nahen Osten sind: Typisch für sie alle ist die Vermischung zwischenstaatlicher und innergesellschaftlicher Konfliktebenen. Sie alle wurden und werden nicht in einer großen Schlacht entschieden, sondern ziehen sich als Erschöpfungskriege über Jahrzehnte hin.

Allen diesen Kriegen ist Folgendes gemeinsam:

- Sie weisen sehr hohe Todesraten auf, die aber weniger aus dem direkten Kampf resultieren, sondern die Folge von Flucht und Vertreibung, von Hungersnöten und Seuchen als engen Begleitern dieser Kriege sind.
- Massaker an der Zivilbevölkerung sind in diesen Kriegen notorisch,
- und längst sind auch die Warlords wieder da und mit ihnen auch jene Gruppen, die wie vor 400 Jahren den Krieg als eine Form der Sicherung ihres Lebensunterhalts begreifen.
- Schließlich geht es in all diesen Kriegen sowohl um Interessen als auch – und nicht zuletzt – um Werte und Glaubensüberzeugungen.

Die Rolle der Religion

Die Westfälische Ordnung hatte dagegen den Effekt, dass Kriege ganz primär um Interessen und gerade nicht um (religiöse) Identitäten geführt wurden, was die Kompromissfindung auf dem Weg zum Frieden erheblich erleichterte. Heute müssen wir dagegen konstatieren, dass die Religion seit einiger Zeit wieder zu einem Kriegsgrund und einer Motivationsressource des Tötens geworden ist, durch die eine besonders intensive Form der Feindschaft ins Spiel kommt. Auch das macht die Stiftung eines dauerhaften Friedens so ungemein schwierig.

Der aktuelle Syrienkrieg zeigt auch dies besonders deutlich: Im Kampf zwischen Sunniten und Schiiten, aber natürlich auch im Konflikt zwischen Dschihadisten und christlichen koptischen Gemein-

den präsentiert sich heute wieder die konfessionell-religiöse Dimension dieses Krieges. Gleichzeitig basiert der gesamte Krieg im Vorderen Orient auf einem grundlegenden Zerfall der alten Ordnung, die vor hundert Jahren in den Pariser Verträgen von 1919 am Reißbrett hergestellt worden ist. Zugleich bricht ein fundamentaler Kampf um die regionale Hegemonialität auf – zwischen Russland und den USA, aber auch Iran, Saudi-Arabien und der Türkei. Im Augenblick ist es noch ein Krieg in Syrien, und zugleich ein Krieg im Jemen, ein nach wie vor diffuser Krieg in der libyschen Wüste und ein nicht beendeter in Afghanistan. Noch sind das voneinander aparte „Kriegsschauplätze“. Wenn es aber nicht

bald gelingt, diese Konflikte zu beenden, sondern sie sich miteinander verbinden – woran natürlich vor allem bestimmte dschihadistische Organisationen, namentlich der IS, ein Interesse haben –, dann könnte es durchaus ein Krieg vom Typus des Dreißigjährigen Krieges werden. Alle Voraussetzungen dafür, dass es ein solcher werden kann, sind dort jedenfalls gegeben. Die Beschäftigung mit dem Dreißigjährigen Krieg – und seinen langwierigen Friedensverhandlungen – ist damit immer ein Blick in die Vergangenheit, der zugleich einer in eine mögliche Zukunft ist.

Aus: Herfried Münkler: Kein Kriegsende ohne neue Ordnung.
In: <https://www.blaetter.de/archiv/jahrgaenge/2018/dezember/kein-frieden-ohne-gewaltmonopol>.

Hybride Kriege mit asymmetrischer Kriegsführung

HERFRIED MÜNKLER im Interview

Was ist asymmetrische Kriegsführung, Herr Professor Münkler?

Also vielleicht ist es am besten zu erklären, indem man zunächst einmal beschreibt, was ein symmetrischer Krieg ist. Nämlich dass die gegeneinander antretenden Akteure von ihren Fähigkeiten her einander ähnlich sind. Das heißt, sie planen ihre Angriffe in gleicher Weise und sie können einen Gewaltakt auch unterlassen, wenn sie beobachten, dass der Gegner ihn unterlässt. [...] Und in dem Augenblick, in dem das wegfällt, weil ein Akteur so schwach ist, sagen wir mal, dass er zu dem Ergebnis kommt, es macht für ihn keinen Sinn zu versuchen, gleichartig mit dem Starken zu agieren, weil er ein militärisch offen geführtes Gefecht nicht gewinnen kann, dann muss er in eine ganz andere Richtung denken – dann beginnt Asymmetrie. Der waffentechnisch oder zahlenmäßig klar Unterlegene greift dann auf die „Strategie der Nadelstiche“ zurück, um den Gegner kontinuierlich zu schwächen, zu provozieren oder zu demoralisieren. Terrornetzwerke nutzen die Taktiken der asymmetrischen Kriege als offensive Strategie mit möglichst hoher Resonanz in den Medien. Oder: Widerstands- bzw. Untergrundbewegungen, die sich aus der lokalen Bevölkerung rekrutieren, gegen regulär agierendes Militär auf fremdem Territorium. Wenn man es pointiert sagen will: Die Strategie der asymmetrischen Kriegsführung wendet an, wer an einem 11. September mit ein paar Teppichmessern eine Supermacht in ihrem Herzen zu verletzen vermag.

Zusammengestellt nach: Herfried Münkler im Interview mit Jürgen König, Deutschlandradio Kultur (22.08.2006). In: www.dradio.de/dkultur/sendungen/kulturinterview/533969/.

WISSEN + INFORMATION

Neue „hybride Kriege“

„Hybride Kriege“, wie der Politikwissenschaftler Herfried Münkler sie bezeichnet, melden sich zurück in der Geschichte. Hybrid steht für „gemischt“, für eine schwer zu identifizierende Gemengelage, eine Art Gewaltmix. Hybride Kriege ähneln in Verlauf und Struktur dem Dreißigjährigen Krieg im 17. Jahrhundert und sind äußerst schwierig zu beenden.

Folgende Merkmale weist diese Kriegsform auf:

- Es überlagern und vermischen sich **vielfältige Konfliktlinien** zu einem schwer entwirrbaren Knäuel von Kriegsinteressen und -motiven.
- Die Gewalt entzündet sich immer wieder neu, sodass der Krieg sich hinzieht und **kein Ende** findet.
- Große **Brutalität der Kriegsgewalt** auch gegenüber der Zivilbevölkerung verbreitet Angst und Schrecken; **hohe Todesraten** werden zudem durch Flucht und Vertreibung, Hunger und Seuchen verursacht.
- Das **Kriegsgeschehen entgrenzt** sich: Unterschiede zwischen Kämpfern und Zivilisten, zwischen Freund und Feind verschwimmen, sodass chaotische, schwer durchschaubare bürgerkriegsähnliche Gemengelagen entstehen.
- Eine zunehmende **Beteiligung nicht staatlicher Akteure** am Konfliktgeschehen (z. B. Milizen, Warlords, Söldner), die ihren eigenen Krieg führen, trägt zur Unübersichtlichkeit bei.
- Die militärisch unterlegene Seite wendet **Methoden asymmetrischer Kriegsführung** an (Guerillataktik, terroristische Angriffe). So treffen einzelne, gut vernetzte Akteure auf der einen Seite und reguläre Streitkräfte auf der anderen Seite immer wieder aufeinander, ohne dass eine Entscheidung fällt.
- Es kommt zu einer **Ökonomisierung der Kriege** (Gewaltökonomie): Gewinninteressen von Warlords und Milizen halten über den Handel mit Konfliktgütern wie Diamanten oder Drogen den Krieg in Gang.
- Die **Religion** spielt wieder eine größere Rolle **als Terror- und Kriegsmotiv**; sie intensiviert Feindseligkeiten und erschwert Friedensschlüsse.

Da die große Mehrheit der gegenwärtigen Krisen, Konflikte und Kriege sich nicht zwischen den Staaten, sondern innerhalb der betroffenen Gesellschaften abspielt, verändern sich die Kriegsformen. Diese Beobachtung fasst Münkler zu der These zusammen: Neue hybride Kriege, die alte, überwunden geglaubte Muster aufweisen, stellen eine nicht zu unterschätzende Gefahr für den internationalen Frieden dar. Mit ihrer **Dynamik der entgrenzten Gewalt** sind sie besonders in fragilen Staaten schwer zu beherrschen und politisch zu bearbeiten. Sie fallen zurück hinter Errungenschaften des Westfälischen Friedens, durch die es schließlich gelang, die nicht enden wollenden Gewalteskalationen zu beenden.

Entscheidend dafür wurde damals die **Etablierung des Binaritätsprinzips** in den vertraglichen Vereinbarungen, eines Konzepts aus der politischen Philosophie (Hugo Grotius). Die Systematisierung und Zuordnung zweier Teile (binär) verfolgte den Zweck, ein Drittes auszuschließen und keine Mischzustände zu tolerieren:

- entweder Krieg oder Frieden – durch Kriegserklärung und Friedensschluss,
- entweder Staatenkrieg oder Bürgerkrieg – keine vermischten Konfliktlinien,
- entweder „großer Krieg“ oder „kleiner Krieg“ – keine asymmetrische Kriegsführung,
- entweder Kombattant oder Nonkombattant – zum Schutz der Zivilbevölkerung.

Mit der westfälischen Ordnung wurden zudem nur die Staaten mit ihren Heeren zu legitimen Kriegsherren erklärt; selbstständige Kriegsunternehmer mit bereitgestellten Söldnern, die ein wirtschaftliches Interesse an der Fortführung des Krieges hatten, sollte es nicht mehr geben.

Nach Auffassung Münklers zeigt sich in den Konflikten und Kriegen der Gegenwart nun eine **Erosion des Binaritätsprinzips** und damit verbunden wieder eine Vermischung der Zustände zu hybriden Lagen. Zu den neuen „hybriden Kriegen“ zählt der Politikwissenschaftler Cyber- und Terrorattacken, Drohnenangriffe, die den Tod unbeteiligter Dritter in Kauf nehmen, und generell Gewaltkonflikte, in denen Staaten- und Bürgerkrieg sich vermischen.